

**Ursula GÄRTNER (Hg.), Quintus von Smyrna. Der Untergang Trojas. Edition Antike, 2 Bde. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2010, XVIII + 315 S. (1. Bd.) und 294 S. (2. Bd.).**

Quintus von Smyrna ist ein Autor mit einer durchaus wechselvollen Rezeptions- und Wirkungsgeschichte. Kaiserzeitlicher Verfasser einer vierzehn Bücher umfassenden Fortsetzung der homerischen *Ilias* (griech. τὰ μεθ' Ὀμηρον – latinisiert *Posthomeric*), war er in der Renaissance von dem byzantinischen Exilgelehrten Konstantin Laskaris als ποιητῆς ἄριστος und als Ὀμηρικώτατος gepriesen worden,<sup>1</sup> und noch gegen Mitte des 19. Jahrhunderts schätzte Gustav Schwab sich „glücklich, [...] in der Fortsetzung Homers durch den Dichter Quintus [...] eine echt poetische Grundlage und Stoff wie Form zu fortlaufender Erzählung“ für die nachiliadischen Ereignisse gefunden zu haben.<sup>2</sup> Dieses positive Bild hat sich jedoch bald darauf im Laufe des 19. Jahrhunderts in sein Gegenteil verkehrt – und ist bis in die jüngere Vergangenheit mehrheitlich negativ geblieben. Als „schülerhaft“, „farblos“ und „eintönig“ brandmarkt etwa das Handbuch der Altertumswissenschaft das Epos aus dem dritten Jahrhundert n.Chr.,<sup>3</sup> „Mangel an Phantasie“ und an „sprachlicher Gestaltungskraft“ hat Rudolf Keydell in seinem einschlägigen RE-Artikel dem Dichter attestiert;<sup>4</sup> und Francis Vian, immerhin der bedeutendste Quintus-Forscher des 20. Jahrhunderts, ging gar soweit, aus der vermeintlich minderen dichterischen Qualität der *Posthomeric* auf charakterliche Defizite des Dichters zu schließen.<sup>5</sup>

Erst die Forschung der letzten Jahre hat sich um ein differenzierteres und vorurteilsfreieres Verständnis dieses viel gescholtenen Autors bemüht, indem versucht wurde, die Stellung der *Posthomeric* im Kontext ihrer Zeit, d.h. innerhalb der Kaiserzeit und insb. auch der Zweiten Sophistik, zu begreifen und deren Eigenheiten bzw. Unterschiede zum homerischen Vorbild nicht als Mängel, sondern vielmehr als Zeichen der charakteristischen Spätheit des Werkes zu sehen. Jedoch liegt es auf der Hand, dass die rein wissenschaftliche Rehabilitierung eines Autors und seines Werkes in aller Regel nur eine sehr begrenzte Breitenwirkung entfalten kann. Eine über die Grenzen der altertumswissenschaftlichen Fächer hinausreichende Rezeption eines antiken Textes findet meistens entweder durch Übersetzungen oder aber über Transformationen in publikumswirksame Medien wie z.B. den Film statt. Letzteres war mit Be-

<sup>1</sup> Zur Renaissance-Rezeption der *Posthomeric* vgl. Baumbach/Bär (2007: 15-17).

<sup>2</sup> Schwab (1839), im Vorwort zu Bd. 2, zitiert nach dem ND (1986: 336).

<sup>3</sup> Christ/Schmid/Stählin (1924: 964).

<sup>4</sup> Keydell (1963: 1293.1295).

<sup>5</sup> Vian (1959: 34). – Für einen Überblick über die Negativurteile über Quintus vgl. Schmidt (1999) und Baumbach/Bär (2007: 23-25).

zug auf Quintus vor einigen Jahren in Wolfgang Petersens *Schmachtjetzen Troy* (2004) der Fall, der die *Posthomerica* zwar sehr ausführlich rezipiert – dies jedoch nur indirekt, insofern als im Abspann als Quelle der Inspiration völlig zu Unrecht allein Homer genannt wird. Ersteres dagegen ist u.a. das Verdienst von Ursula Gärtner mit ihrer hier zu besprechenden deutschen Neuübersetzung der *Posthomerica*. Knüpft Petersens Film an den bis auf Schwab zurückreichenden Strang einer indirekten Breitenrezeption der *Posthomerica* an, so wird es Gärtners bei der WBG in zwei Bänden erschienenen zweisprachigen Ausgabe zu verdanken sein, wenn in Zukunft möglicherweise auch eine verstärkt direkte Rezeption stattfinden mag – sprich, wenn Quintus künftig vielleicht auch von Nicht-Philologen vermehrt gelesen und wertgeschätzt werden wird.

Gärtners deutsche Übersetzung von Quintus' Epos ist die erste seit nunmehr bald hundertfünfzig Jahren – sowie dessen erste zweisprachige Ausgabe Griechisch-Deutsch überhaupt. Im 19. Jahrhundert jedoch wurden die *Posthomerica* – im Zuge der o.g. allgemeinen Wertschätzung des Werkes zu jener Zeit – zweimal kurz hintereinander ins Deutsche übertragen: zum einen von Christian Friedrich Platz (1857-58), zum anderen von Johann Jakob Christian Donner (1866).<sup>6</sup> In beiden Fällen handelt es sich um Hexameterübertragungen, die sich in die Tradition von Johann Heinrich Voßens Homerübersetzungen einschreiben, dessen Vorbild jedoch qualitativ nicht annähernd erreichen.<sup>7</sup> So gesehen mag man es nicht allzu sehr bedauern, dass weder die eine noch die andere dieser beiden Hexametergermanisierungen je nachgedruckt wurde. Wer die *Posthomerica* nicht im Original lesen konnte oder wollte, musste darum bis vor kurzem auf Vians französische Prosafassung aus den 1960er-Jahren oder aber auf James' vor zehn Jahren erschienene englische Übersetzung zurückgreifen. Letztere stellt nebst der Neufassung von Gärtner die neueste und zugänglichste Version der *Posthomerica* in einer modernen Sprache dar – eine im Ton zuweilen leicht archaisierende, aber dennoch insgesamt sehr flüssig und angenehm lesbare Übertragung in freie Rhythmen, die für Gärtners deutsche Fassung ein Stück weit als Inspiration gedient haben mag.

Im Folgenden sei Gärtners Übertragung des Werkbeginns (Q.S. 1,1-17) zusammen mit dem griechischen Originaltext nach der Ausgabe von Vian (1963) als Anschauungsbeispiel zitiert:

<sup>6</sup> Für einen generellen Überblick zur Übersetzungs- und Editions-geschichte vgl. Baumbach/Bär (2007: 17-20).

<sup>7</sup> Man mag sich fragen, ob die in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. einsetzende Negativrezeption des Quintus nicht auch ein Stück weit mit der fragwürdigen Qualität der beiden genannten Verdeutschungen zu tun gehabt haben könnte.

1 Εὐθ' ὑπὸ Πηλείωνι δάμη θεοείκελος Ἴκτωρ  
 2 καὶ ἐπυρὴν κατέδαψε καὶ ὀστέα γαῖα κεκεύθει,  
 3 δὴ τότε Τρῶες ἔμιμον ἀνὰ Πριάμοιο πόλῃα  
 4 δειδιότες μένος ἢ θρασύφρονος Αἰακίδαο·  
 5 ἥτ' ἐνὶ ξυλόχοισι βόες βλοσυροῖο λέοντος  
 6 ἐλθέμεν οὐκ ἐθέλουσιν ἐναντίαι, ἀλλὰ φέβονται  
 7 ἰληδὸν πτώσσουσαι ἀνὰ ῥωπήια πυκνά·  
 8 ὥς οἱ ἀνὰ πτολίεθρον ὑπέτρεσαν ὄβριμον ἄνδρα,  
 9 μνησάμενοι προτέρων ὀπόσων ἀπὸ θυμὸν ἴαψε  
 10 θύων Ἰδαίοιο περὶ προχοῆσι Σκαμάνδρου,  
 11 ἢ δ' <ὀπ>όσους φεύγοντας ὑπὸ μέγα τεῖχος ὄλεσσαν,  
 12 Ἴκτορά θ' ὡς ἐδάμασσε καὶ ἀμφείρυσσε πόλῃι,  
 13 ἄλλους θ' οὐς ἐδάϊξε δι' ἀκαμάτοιο θαλάσσης,  
 14 ὀππότε δὴ τὰ πρῶτα φέρεν Τρώεσσιν ὄλεθρον.  
 15 τῶν οἷ γε μνησθέντες ἀνὰ πτολίεθρον ἔμιμον·  
 16 ἀμφὶ δ' ἄρα σφισι πένθος ἀνηρὸν πεπότητο  
 17 ὥς ἤδη στονόεντι καταιθομένης πυρὶ Τροίης.

1 Als von dem Peleussohn der gottgleiche Hektor bezwungen war  
 2 und ihn das Feuer des Scheiterhaufens verzehrt hatte und die Erde Knochen barg,  
 3 da blieben nun die Troer in des Priamos Stadt,  
 4 weil sie die treffliche Kraft des kühnsinnenden Aiakosenkels fürchteten;  
 5 wie wenn im Gehölz Rinder einem furchtbaren Löwen  
 6 nicht entgegenlaufen wollen, sondern fliehen  
 7 und sich scharenweise im dichten Gesträuch verkriechen:  
 8 so zitterten diese in der Stadt vor dem starken Mann,  
 9 da sie all derer gedachten, denen er zuvor das Leben entriss,  
 10 als er wütete rings um die Mündung des idaiischen Skamandros,  
 11 und all derer, die er auf der Flucht unter der großen Mauer zugrunde richtete,  
 12 und wie er Hektor bezwang und rings um die Stadt schleifte,  
 13 und der anderen, die er niedermachte über das unermüdliche Meer hin,  
 14 als er zu Beginn den Troern Verderben brachte.  
 15 Derer freilich gedachten diese und blieben in der Stadt.  
 16 Um sie schwebte also schmerzliches Leid,  
 17 als ob schon durch jammervolles Feuer Troia in Flammen stünde.

Schon die Lektüre dieser wenigen Verse macht deutlich, welcher Schule sich Gärtner verpflichtet fühlt: Es ist das Vorbild von Wolfgang Schadewaldts postum erschienener *Ilias*-Übersetzung von 1975, das hier Pate stand und das mit dem Begriff des sog. dokumentarischen Übersetzens in enger Verbindung steht. Im Wesentlichen lässt sich dieses Übersetzungsprinzip auf zwei Kernpunkte reduzieren: Zum einen zu vermerken ist der vollständige Verzicht auf eine Nach-

ahmung der metrischen Hexameterform unter gleichzeitiger Beibehaltung des Verses als Baumuster mittels nach jedem Versende durchgeführten Zeilenumbrüchen – ein Grundsatz, der zu einer optischen wie auch klanglichen Evozierung des Verses im Sinne eines freien Rhythmus (oder, wenn man so will, einer rhythmisierenden Prosa) führt, ohne dass deswegen die potentiellen Probleme, die sich bei einer echten Versübersetzung ergeben können, in Kauf genommen werden müssten.<sup>8</sup> Zum anderen bedeutet dokumentarisches Übersetzen bekanntlich aber auch eine Extremform ausgangssprachenorientierten Übersetzens auf der Wort- und Syntaxebene, insofern als sich z.B. Satzbau und Wortreihenfolge der Zielsprache so weit wie nur irgend möglich an der Originalsprache orientieren und dabei manchmal hart an die Grenze des in der Zielsprache grammatisch noch Machbaren gehen, in die Graubereiche des eigentlich nicht mehr Zulässigen vorstoßen – ohne freilich die Grammatik je grob zu verletzen.<sup>9</sup>

Schadewaldts Maximen sind in Gärtners *Posthomeric*-Übersetzung in jeder Zeile zu spüren. Um Beispiele aus den zitierten Eingangsversen aufzugreifen: In Vers 3 wird die für unsere heutigen Ohren archaisierend wirkende Stellung des Genitivattributs vor seinem Bezugswort zwecks Nachahmung der griechischen Wortreihenfolge gewählt („in des Priamos Stadt“ statt „in der Stadt des Priamos“), und auch vor Wortneuschöpfungen wie „kühnsinnend“ (Vers 4, als wörtliche Übertragung des griechischen *θρασύφρονος*) schreckt die Übersetzerin nicht zurück. In Vers 10 begibt sich Gärtner der an und für sich zwingenden Prädikatsendstellung im deutschen Nebensatz („als er wütete rings um die Mündung“), verzichtet also mit Rücksicht auf die Wortstellung der Ausgangssprache auf die grammatische Permutation, um die Initialstellung des griechischen Partizips *θύων* zu Versbeginn anzudeuten – eine Technik zwecks Bewahrung formal-ästhetischer Äquivalenz, die auch bei Schadewaldt auf Schritt und Tritt anzutreffen ist. An anderer Stelle jedoch findet ebendiese Technik keine Anwendung, so etwa in Vers 14 („als er zu Beginn den Troern Verderben brachte“) – wo Schadewaldt die Mittelstellung des Prädikats *φέρειν* aller entstehenden Härte zum Trotz vermutlich ebenfalls nachgeahmt hätte („als er zu Beginn brachte den Troern Verderben“). Schadewaldts Übersetzungsmaximen sind somit zwar deutlich spürbar, werden aber in der Tendenz eher moderat angewendet – ein Eindruck, der sich im Verlaufe der weiteren

<sup>8</sup> Diesem Grundsatz folgt im Wesentlichen auch James (2004) in seiner englischen *Posthomeric*-Übersetzung.

<sup>9</sup> Zu Schadewaldts Übersetzungsmaximen vgl. in erster Linie dessen eigene Ausführungen in den Nachworten seiner *Ilias*- bzw. *Odysee*-Übersetzungen (Schadewaldt 1958 und 1975). Aus übersetzungstheoretischer Sicht vgl. dazu ferner Mindt (2009: 277-297, insb. 277-279.286-291), die zu Recht betont, dass man sich vor der „häufig schnell gezogene[n] Gleichsetzung von ‚dokumentarisch‘ mit ‚wörtlich‘ oder ‚ausgangssprachenorientiert‘“ zu hüten habe (297).

Lektüre immer wieder bestätigt und der Gärtners Streben nach (und Oszillieren zwischen) dokumentarischer Texttreue auf der einen und Prägnanz im deutschen Ausdruck auf der anderen Seite offenbart. Somit ergibt sich ein Gesamtleseindruck, welchem einerseits ein leicht poetisierender, archaisierender und mitunter durchaus auch artifizieller Charakter anhaftet – was dem die homerische Kunstsprache nachahmenden Ausgangstext ja grundsätzlich durchaus gerecht wird –, welcher jedoch andererseits auch durch einen angenehmen und natürlichen Lesefluss besticht.

Dass der Rezensent an dieser oder jener Stelle über eine Formulierung gestolpert ist, sich über eine Wortwahl oder Satzstellung gewundert hat, eine Alternative bevorzugt hätte, liegt in der Natur der Sache, soll hier jedoch nicht bis in alle denkbaren Details und Verästelungen ausgebreitet werden; ein Beispiel möge *pars pro toto* zur Illustrierung genügen: Eine Auffälligkeit ist das Streben der Übersetzerin nach möglichst vollständiger lexikalischer Äquivalenz – d.h. dasselbe griechische Wort wird stets mit demselben deutschen Wort wiedergegeben, und zwar ohne Rücksicht auf den Kontext, was zu inhaltlichen Problemen in der Zielsprache führen kann. Ein Beispiel ist der Plural von ἄνθρωπος, der von Gärtner konsequent mit „Männer“ wiedergegeben wird, und zwar auch wenn kontextuell eine geschlechtsneutrale Verwendung vorliegt, d.h. wenn eine den Zusammenhang berücksichtigende Übertragung vielmehr „Menschen“ oder „Leute“ nahelegen würde. Eklatant ist dies etwa an einer Stelle der Fall, die sich in gnomischer Weise auf die Sterblichkeit sämtlicher Menschen bezieht (Q.S. 6,431-434; Eurypylos spricht): νῦν μὲν δὴ σὺ <γε> κεῖσο κατὰ χθονός· αὐτὰρ ἔγωγε ἢ ὕστερον οὐκ ἀλέγω, εἰ καὶ παρὰ ποσσὶν ὄλεθρος ἢ σήμερον ἢ μετέροισι πέλει λυγρός. οὐ τι γὰρ ἄνδρες ἢ ζῶμεν ἢ ματα πάντα· πότμος δ' ἐπὶ πᾶσι τέτυκται. In Gärtners Übersetzung lauten die Verse: „Nun also liege du da auf der Erde! Ich aber kümmerge mich nicht | | um das Spätere, wenn auch das Verderben heute | | vor meinen Füßen sitzt, das grausige. Denn wir Männer | | leben nicht alle Tage. Allen ist der Tod festgesetzt.“ Es handelt sich hierbei zweifellos um ein dorniges Problem der Übersetzungspraxis – jedoch lässt sich m.E. klar postulieren, dass die Angemessenheit einer Übersetzung in dem Moment in Frage gestellt ist, wenn das Produkt der Zielsprache der Sinnentfremdung nahe kommt.

Als Vorspann zu Gärtners Übersetzung führt eine konzise Einleitung (Bd. 1: VII-XVIII) in die wichtigsten Themenbereiche ein, die im Zusammenhang mit Quintus' *Posthomerica* von Belang sind. Zu Recht zeigt sich die Autorin gegenüber der verbreiteten biographistischen Interpretation der Musenweihe in Q.S. 12,306-313 skeptisch, auf welcher die Lokalisierung des Dichters in Smyrna bzw. im kleinasiatischen Raume beruht; ebenso zu Recht wird die oft zur Da-

tierung des Werkes herangezogene sog. *visio Dorothei* (Pap. Bodmer 29) für „weniger ertragreich als häufig behauptet“ gehalten (X). Die hochproblematische Quellenfrage und insbesondere das Problem des Verhältnisses der *Posthomerica* zu Vergils *Aeneis*, ja zur lateinischen Dichtung überhaupt, werden dagegen etwas gar zu knapp nur gestreift; dasselbe gilt für den sehr summarischen Abriss der Überlieferungs- und Entdeckungsgeschichte des Textes. Im Anhang beider Bände findet sich sodann je ein kurzer Anmerkungssteil mit Inhaltsparaphrase der einzelnen Bücher (Bd. 1: 291-308 und Bd. 2: 233-255). Gärtners Anmerkungen berücksichtigen, wo nötig, die Erkenntnisse der neueren Quintus-Forschung, exzerpieren aber an manchen Stellen auch nur die Noten in der Ausgabe Vians (1963-69) bzw. in der englischen Übersetzung von James (2004). Oftmals beschränken sich die Anmerkungen leider auf bloße Querverweise innerhalb der *Posthomerica* und/oder auf mögliche ‚Quellen‘ und ‚Vorbilder‘ ohne jegliche weiterführende Informationen etwa bezüglich der Relevanz ebendieser ‚Quellen‘ oder ‚Vorbilder‘ (à la „Zum Gleichnis vgl. Apoll. Rhod. 1,1003ff.; Od. 5,234ff.“ – Bd. 2: 240, zu Q.S. 11,308-313).

Als griechischen Lesetext und als Basis für die Übersetzung hat Gärtner die wegweisende kritische Ausgabe von Vian (1963-69) zugrunde gelegt, von der nur punktuell abgewichen wird – dies in der Regel (m.E. grundsätzlich zu Recht) zugunsten der Überlieferung anstelle unnötiger Konjekturen (vgl. die Liste mit den Abweichungen von Vians Text in Bd. 1: 313-315 und Bd. 2: 257-259). Abgeschlossen werden die beiden Bände sodann von einem benutzerfreundlichen Register, welches die im Text vorkommenden Personen- und Ortsnamen aufführt, kurz erklärt (à la „Agamemnon = Bruder des Menelaos, Anführer der Griechen“) und die dazugehörigen Stellenangaben liefert (Bd. 2: 261-285), sowie von einer Auswahlbibliographie, welche die wichtigsten Studien und Kommentare unter besonderer Berücksichtigung der neueren Forschung zu den *Posthomerica* nennt (Bd. 2: 287-294).

In der Summe kann somit das Urteil klar positiv ausfallen: Gärtners Verdeutschung der *Posthomerica* meistert den translatorischen Balanceakt im Großen und Ganzen ohne Probleme – der Leser nähert sich dem Text, ebenso wie sich auch der Text dem Leser nähert. Sollte Quintus von Smyrna dereinst tatsächlich wieder ein wenig mehr gelesen und weniger gescholten werden als früher, so wird diese Neuübersetzung einen wichtigen Beitrag dazu geleistet haben.

**Textausgaben, Übersetzungen und zitierte Literatur**

- Baumbach/Bär (2007) = Manuel Baumbach/Silvio Bär, „An Introduction to Quintus Smyrnaeus' *Posthomerica*“, in: Manuel Baumbach/Silvio Bär (Hg.), *Quintus Smyrnaeus: Transforming Homer in Second Sophistic Epic*, Berlin/New York 2007, 1-26.
- Christ/Schmid/Stählin (1924) = Wilhelm von Christ/Wilhelm Schmid/Otto Stählin, *Geschichte der griechischen Literatur*, München 1924 (HbA VI.2.2).
- Donner (1866) = Johann Jakob Christian Donner (Übers.), *Die Fortsetzung der Ilias. Deutsch in der Versart der Urschrift*, Stuttgart 1866.
- James (2004) = Alan W. James (Übers., Komm.), *Quintus of Smyrna. The Trojan Epic. Posthomerica. Translated and edited*, Baltimore/London 2004 (Johns Hopkins New Translations from Antiquity).
- Keydell (1963) = Rudolf Keydell, Art. „Quintus von Smyrna“, in: RE XXIV.1, 1963, 1271-1296.
- Kitzbichler/Lubitz/Mindt (2009) = Josefine Kitzbichler/Katja Lubitz/Nina Mindt, *Theorie der Übersetzung antiker Literatur in Deutschland seit 1800*, Berlin/New York 2009 (Transformationen der Antike 9).
- Platz (1857-58) = Christian Friedrich Platz (Übers.), *Quintus von Smyrna*, 2 Bde., Stuttgart 1857, 1858.
- Schadewaldt (1958) = Wolfgang Schadewaldt (Übers.), *Homer. Die Odyssee*, Hamburg 1958.
- (1975) = id. (Übers.), *Homer. Ilias*, Frankfurt a.M. 1975.
- Schmidt (1999) = Ernst Günther Schmidt, „Quintus von Smyrna – der schlechteste Dichter des Altertums?“, in: *Phasis* 1, 1999, 139-150.
- Schwab (1838, 1839, 1840) = Gustav Schwab, *Die schönsten Sagen des klassischen Altertums nach seinen Dichtern und Erzählern*, 3 Bde., Stuttgart 1838, 1839, 1840 (ND in 1 Bd.: Stuttgart 1986).
- Vian (1959) = Francis Vian, *Recherches sur les Posthomerica de Quintus de Smyrne*, Paris 1959 (Études et commentaires 30).
- (1963-69) = id. (Hg., Übers., Komm.), *Quintus de Smyrne. La suite d'Homère*, 3 Bde., Paris 1963, 1966, 1969 (ND 2003).

Prof. Dr. Silvio Bär  
Universitetet i Oslo  
Institutt for filosofi, ide- og kunsthistorie og klassiske språk  
Blindernveien 31  
N-0313 Oslo  
E-Mail: [silvio.baer@ifikk.uio.no](mailto:silvio.baer@ifikk.uio.no)